

BESPRECHUNGEN

Lexikon der Flöte. Flöteninstrumente und ihre Baugeschichte – Spielpraxis – Komponisten und ihre Werke – Interpretieren. Hrsg. von *András ADORJÁN und Lenz MEIEROTT.* Laaber: Laaber-Verlag 2009. 912 S., Abb.

Mit dem *Lexikon der Flöte* legt der Laaber-Verlag das vierte Instrumenten-Lexikon vor und erweitert damit seine Serie von Musik-Lexika, zu der außerdem Bände zu Komponisten, zur Gesangsstimme, zum Orchester und zu den Schlaginstrumenten vorliegen bzw. vorbereitet werden, um eine weitere gewichtige Publikation. Wie seine Vorgänger ist auch das *Lexikon der Flöte* ein optisch anspruchsvolles und qualitativ hochwertiges Druckerzeugnis. Nicht weniger als 122 Autoren aus Wissenschaft und Praxis nehmen das Thema aus den verschiedensten Perspektiven in den Blick. Freilich war auch noch bei keinem der Vorgänger-Projekte das Feld so weit wie bei der Flöte, deren Bedeutung als Volksmusikinstrument in den verschiedenen Kulturen und in allen Epochen der Musikgeschichte derjenigen als Kunstmusikinstrument mindestens gleichrangig ist. In der Vielfalt der Typen, Materialien und Bauformen übertrifft die Flöte Klavier, Violine und selbst Orgel; aufgrund ihrer speziellen Klanglichkeit(en) und der unmittelbaren Entstehung ihres Tons aus dem menschlichen Atem kommen ihr oft kultische oder mythologisch gefärbte Bedeutungen zu. All diese Bereiche abzudecken und insbesondere musikethnologische Aspekte einzubeziehen, ist eine besondere Herausforderung dieses Lexikons. Hinzu kommt eine weitere Problematik: Auch wenn nahezu alle Komponisten auch für Flöte geschrieben haben, so sind die betreffenden Werke doch im jeweiligen Gesamtœuvre meist randständig. Und selbst wenn eigentliche Flötenkompositionen fehlen, kann das Instrument gleichwohl in bestimmten Stücken eine exzeptionelle Rolle spielen. Ein Beispiel dafür ist das *Cœuvr*e Charles Ives', dem berechtigterweise ein Eintrag gewidmet ist.

Den angesprochenen Herausforderungen stellen sich die Herausgeber mit einem bemerkenswert vielschichtigen Konzept. Auch wenn der Schutzumschlag nur neuzeitlich-abendlän-

dische Instrumente zeigt, ist auch den Flöten-typen der Volkskulturen weltweit sowie der Ur- und Frühgeschichte ausgiebig Raum gewidmet – in entsprechenden Einzeleinträgen sowie durch den umfangreichen Artikel „Flöteninstrumente“, der sich in eine „Systematik“ sowie zwei Unterabschnitte zur „Ur- und Frühgeschichte“ und zu „Flöteninstrumenten in den Kulturen“ gliedert und in diesem letzten Teil musikethnologische Aspekte in den Vordergrund stellt. Dem seit dem *Lexikon der Violine* erprobten Konzept folgend, gibt es ein durch zahlreiche Querverweise geknüpft dichtetes Netz an Komponistenartikeln sowie Einträgen zu Gattungen, zu Fachtermini und zu berühmten Einzelwerken. Hochinteressant sind die zahlreichen Beiträge zu Flötisten sowie zu Flötenbauern. Ein expliziter Praxisbezug wird in Artikeln wie dem hervorragenden zur „Haltung“ (eine wichtige Neuerung gegenüber dem Violinen-Lexikon), zu „Atemstütze“, „Zwerchfell“ oder zur „Suzuki-Methode“ greifbar. Umfangreiche Artikel, z. B. der ebenfalls hochinformative zur „Bearbeitung“, sind durch Zwischenüberschriften komfortabel gegliedert. Gerade durch solche Beiträge, etwa auch denjenigen zur „Orchesterbesetzung“, offenbaren sich immer wieder auch spezielle Aspekte soziologischer oder ökonomischer Art.

Es ist angesichts dessen erstaunlich, an wie vielen Stellen sich das Lexikon unvermutet schwer tut mit dem Fokus auf seinen Gegenstand. Im Eintrag „Konzert“ etwa steht der Diskussion der Gattung anhand von flötenspezifischen Beispielen eine ausgedehnte Betrachtung zur Veranstaltungsform und ihrer historischen Entwicklung voran, die man ebenso gut andernorts nachlesen könnte. Der Artikel „Basso continuo“ könnte unverändert in jedem Konversationslexikon stehen. Unter „Probispiel“ werden in drei von vier Textspalten alle möglichen allgemeinen Aspekte referiert, auch hier wäre die Beschränkung auf den Schlussteil und die zwei Spalten umfassende Zusammenstellung von Orchesterstellen ausreichend gewesen. Besonders augenfällig ist das Problem jedoch bei den Komponistenartikeln. Die Flöte als Gegenstand besonderen kompositori-

schen Ausdrucks darzustellen, die Frage spezieller klanglicher Möglichkeiten und damit einhergehender Konnotationen facettenreich zu beleuchten, die Rolle der Flöte für bestimmte Epochen (z. B. für die Neue Musik) auszuloten – all diese Möglichkeiten werden in vielen Fällen vertan, weil Komponisten vorgestellt werden, ohne dass ihr Schaffen für die Flöte eingehend behandelt wird, mitunter sogar, ohne dass es überhaupt thematisiert wird. Im Eintrag zu Hans Werner Henze fällt zum Thema Flöte kein Wort; bei Johann Friedrich Fasch, Gilbert Amy, Richard Rodney Bennett, Maximilian Friedrich Freiherr von Droste-Hülshoff oder Paul Amra (der, so erfährt man, bei über 300 Kompositionen „an die 20 Werke für Flöte“ verfasste) erfährt man über den Rang der Werke innerhalb der Flötenliteratur, über musikalische Besonderheiten usw. nichts. Bei Telemann sind Biografie und allgemeine Bedeutung ausführlich dargestellt (ein Verweis auf einschlägige Nachschlagewerke wäre hier sinnvoller gewesen); erst am Ende des Artikels kommt Telemanns Bedeutung für die Flöte in sehr knapper Form zur Sprache. Auch in anderen Personenartikeln, etwa dem zu Johann Adolf Hasse, wird den biografischen Abschnitten ein übertrieben großer Raum eingeräumt. Der Eintrag zu Prokofjew widmet sich dagegen in der Art eines Werkartikels ohne jegliche allgemeinen Vorbemerkungen der D-Dur-Sonate für Flöte und Klavier, der einzigen Flötenkomposition des Meisters. Vorbildlich sind die Beiträge zu Beethoven, Mozart, Carl Philipp Emanuel Bach oder Schubert. Hier hätte eine einheitliche Richtlinie gut getan; auch wäre der Verlag als lektorierende Instanz in der Pflicht gewesen. Mit welchem Ziel „zusammenfassende Darstellungen zu Geschichte und Bauweise der anderen wichtigen Holzblasinstrumente Oboe, Klarinette und Fagott“ (Vorwort, S. 9) hinzugenommen sind, bleibt unerläutert und wird auch aus den Einträgen nicht ersichtlich: Beziehungen der genannten Instrumente zur Flöte, seien sie klanglicher, besetzungspraktischer, musiksoziologischer oder welcher Art auch immer, werden kaum hergestellt (was freilich nichts über die Qualität der Einträge aussagen soll; sie sind ausgesprochen lesenswert, insbesondere der Fagott-Artikel). Dass Oboe und Klarinette um 1800 die Flöte aus dem Orchester zu verdrängen begannen, erfährt man z. B. im

Artikel „Orchesterbesetzung“. Zu fragen ist in dem Zusammenhang, warum der Bereich Orgel konsequent ausgespart bleibt, obwohl doch die spezifische Klanglichkeit der Flöte zu eigenen Registern bei diesem Instrument geführt hat (vgl. die zahlreichen Einträge zum Thema im *Lexikon der Orgel*, Laaber 2007).

Die angesprochenen Punkte ändern nichts daran, dass das Lexikon insgesamt eine Bereicherung für jedes Bücherregal darstellt und sich wunderbar nicht nur zum konkreten Nachschlagen, sondern auch zum Schmökern eignet. Eine umfangreiche und sinnvoll gegliederte Auswahlbibliografie, Übersichten über Flötengesellschaften und wichtige Internetadressen sowie ein Personenregister runden das Werk ab. Ein Genuss der besonderen Art ist der farbige Abbildungsteil, bei dem allerdings auf erläuternde Legenden verzichtet wurde. (Oktober 2010) Hansjörg Drauschke

DAVID FALLOWS: *Josquin. Turnhout: Brepols Publishers / Centre d'Études supérieures de la Renaissance 2009. XV, 522 S., Abb., Nbsp.*

Jedes Buch, das sich mit Josquin Desprez beschäftigt, darf der Aufmerksamkeit weiterer Kreise der Renaissanceforschung sicher sein. Zumal nach den die biographischen Koordinaten revolutionierenden Entdeckungen von Lora Matthews und Paul Merkley in den 90er Jahren des vergangenen Jahrhunderts schien ein hierauf aufbauender Versuch der zusammenfassenden Darstellung der verfügbaren Erkenntnisse zu Leben und Werk Josquins' überfällig. Dass das vorliegende Buch das Ergebnis langjähriger Beschäftigung mit dem Gegenstand ist, merkt der Leser an jeder Stelle. Die souveräne Zusammenfassung des Forschungsstandes versteht sich bei einem Autor vom Range David Fallows' von selbst. Dem Kenner der Materie wird jedoch auch nicht entgehen, dass vor allem jene Literatur ausgewählt und im Haupttext diskutiert wird, die die Thesen des Autors zu unterstützen scheint, wohingegen abweichende Erkenntnisse bzw. Meinungen oft nur einer Erwähnung in der Fußnote gewürdigt werden. Symptomatisch in dieser Hinsicht ist etwa ein Eintrag im Register beim Namen von Joshua Rifkin (dem das Buch gewidmet ist): „my disagreements with him“. Erfreulich ist